

Gesellschaft an einem Tisch niederließ. Hatte mich eine Reminiszenz aus Kipling eben an Suez denken lassen, so bot sich mir auf der Terrasse ein Bild, das mich an eine andere Stadt erinnerte, die durch einen Kanal berühmt geworden ist. An dem ersten Tisch, den ich sah, saßen meine zwei, für Panama interessierten Freunde, der Bediente aus der Rue des Courses und der Mann mit dem Boxerprofil!

Sie waren in ein Gespräch vertieft, das man, milde gesagt, als erregt bezeichnen mußte. Zum erstenmal fiel es mir auf, daß sie mehr oder etwas anderes sein konnten als ein paar gewöhnliche Bauern in einer Schachpartie zwischen uninteressanten Amateuren. Denn Panama! Das war nicht gerade ein Gesprächsthema, das man erwartete, wenn ein amerikanischer Boxer und ein englischer manservant miteinander redeten — wie ich sie in Nizza reden gehört hatte. Worum sich ihre Konversation heute drehte, konnte ich unmöglich feststellen. Aber hätten sie über meine Schulter mitlesen

können, würden sie ohne Zweifel große Augen gemacht haben. Ich hatte zwei oder drei Bücher aus Nizza als Reiseliteratur mitgenommen. Bisher hatte ich keine Zeit gefunden, mich ihnen zu widmen. Aber es waren Bände aus John Webers veräußerter Bibliothek, und bekanntlich handelten fast alle Bücher dieser Bibliothek von der Republik Panama und ihrem berühmten Kanal!

Ich bestellte irgendein gleichgültiges Getränk beim Kellner, um an dem Tisch sitzen bleiben zu können, und versank in die Betrachtung des ewig wechselnden Schauspiels auf dem Trottoir. Ein Strom von Frauen trieb vorbei, Frauen jedes Alters, Frauen jedes Standes und jeder Klasse, aber die meisten von ihnen mehr oder weniger faszinierend, wie es Frauen in der Hauptstadt der Frau geziemt, mehr oder weniger herausfordernd gekleidet, mehr oder weniger gekünstelt. War da ein einziger Arm, der sich mit einer Geste wie der ihren zum Haaransatz hob? Gab es zwei Augenlieder, die sich so zögernd aufschlugen. Gewiß,

auch sie nahm ihre Zuflucht zu den Hilfsmitteln der Mode, um das eine oder andere Detail zu unterstreichen, aber etwas anderes verlangen, hieß das Unmögliche begehren!

Die beiden Herren aus Nizza unterbrachen mich in meinen Betrachtungen. Sie waren offenbar mit ihrer Debatte fertig und erhoben sich mit einem energischen Gesichtsausdruck, der zu sagen schien, daß es nicht lange dauern würde, bis die Welt mehr von ihnen hörte. Sie hatten nun schon beinahe das Trottoir erreicht, als mein alter Freund mit den Blumenkohlöhren mir gerade ins Gesicht sah.

Kein Zweifel, daß er mich erkannte. Sein Antlitz erstarrte zu einer Maske — die Züge eines Bedienten haben darin ja eine natürliche Übung — und seine Augen wurden ausdruckslos, aber gerade diese Ausdruckslosigkeit sagte mir deutlicher als Worte, daß er wußte, wer ich war. Als der Mann mit dem Boxerprofil das Mienenspiel seines Kompagnons sah, erstarrte er automatisch und ließ seine Hand in die rechte Hosentasche gleiten. Ich glaubte in einem Modebrief aus Amerika gelesen zu haben, daß man den Revolver jetzt dort verwahrt. Das Ganze dauerte keine zehn Sekunden — es ging so geölt und leicht, wie wenn zwei mondäne Tänzer von einem Jazz in einen Tango übergehen. Nun drehte sich das Gesicht mit den tiefliegenden Augen in meine Richtung, ich hatte dabei das Gefühl, als ob ich ein Schlachtochse auf dem Weg zu den Docks von Chicago wäre. Der Bediente machte eine unmerkliche Kopfbewegung, und die Rückenmuskeln des anderen erschlafften. Ein letzter Blick, und die beiden Kompagnons verschwanden über den Boulevard des Capucins. (Fortsetzung folgt.)

# Dynastien DER GENIES

Es ist außerordentlich interessant, daß eine große Anzahl der größten Mathematiker bestimmten Familien zugehören, die wahrhafte Dynastien bilden. So hatte Arago, einer der berühmtesten Astronomen und Physiker, drei Brüder und zwei Söhne, die alle genial begabt waren. Auch in der Familie von Francis Bacon sind nahezu ausnahmslos alle Familienmitglieder von ungewöhnlicher Begabung gewesen. Und der englische Physiker Robert Boyle gehörte zu einer Familie, aus der nicht weniger als 17 außerordentliche Männer hervorgingen.

Aber die wahrhaft königliche Dynastie unter den Mathematikern bildet die Familie Bernouilly, die übrigens die größte Gelehrtenfamilie aller Zeiten ist. Fast zweihundert Jahre lang stellte diese Familie die führenden Mathematiker der Welt. Sie ist so zahlreich, daß man bei ihr wie bei einem richtigen Herrscherhaus die Bezeichnungen «der Erste, der Zweite», und so fort wählen muß, weil es Mitglieder mit gleichen Vornamen und gleicher Berühmtheit gibt. Ihr Gründer ist Nicolas Bernouilly (1623—1708). Er hatte 11 Söhne, von denen zwei Jacob Bernouilly I. und Johann Bernouilly I. bereits berühmte Mathematiker waren. Johann I. hatte seinerseits drei Söhne, Nicolaus II., Johann II. und Daniel II., die alle drei zu den größten Mathematikern des 18. Jahrhunderts zählten. Auch Johann II. hatte zwei Söhne, die Professoren der Mathematik waren. Diese Genealogie setzt sich bis 1829 fort. 103 Jahre hintereinander gehörte der Lehrstuhl für Mathematik an der Universität Basel ununterbrochen den Bernouillys, und die Pariser Akademie hatte unter ihren Mitgliedern ein volles Jahrhundert lang immer mindestens einen Bernouilly.

Auch unter den bildenden Künstlern gibt es sehr berühmte Familien, voran die Cellini, van Ostade und van der Velde.

Die Erblichkeit der musikalischen Begabung ist allgemein bekannt. Wie bei den Mathematikern gibt es auch hier wahre Dynastien, wie beispielsweise die von Strauss, und was Bernouilly für die Wissenschaft, das war die Familie Bach für die Musik. Von 1150 an hat die Familie Bach acht Generationen großer Musiker hintereinander gestellt. Ihr Be-

gründer war ein Bäcker aus Preßburg. Aber schon seine Söhne waren Berufsmusiker, und von da an waren die berühmtesten Organisten, Komponisten und Sänger Deutschlands und Europas fast ausnahmslos Bachs. Die Familie ist so zahlreich gewesen, daß sie weder an einem Orte noch nahe beieinander wohnen konnte. Sie war über ganz Deutschland verstreut.

Und einmal im Jahr versammelten sich alle Bachs zu einem Familientag. Dort traf man manchmal 120 Musiker der gleichen Familie, von denen ein Viertel mindestens berühmt waren.

Auch die Familie Mendelssohn zeigt viele geniale Begabungen, neben dem Komponisten Felix Mendelssohn - Bartholdy den berühmten Philosophen Moses Mendelssohn. Interessant ist, daß Hegel ein Verwandter von Mozart war.

In gewissem Sinne kann man also von einer Erblichkeit der Genialität sprechen.

Selbstverständlich müssen nicht alle Mitglieder der gleichen Familie gleich begabt sein. Und außerdem scheint diese Erblichkeit sich auf einige Generationen zu beschränken.

Man kann abschließend sagen, daß das Genie recht oft ein geniales Erbgut mitbekommt. Aber das schließt nicht aus, daß sich Genies in Familien finden, deren übrige Mitglieder nur sehr durchschnittlich begabt sind.



## Fort mit den lästigen Schinnen!

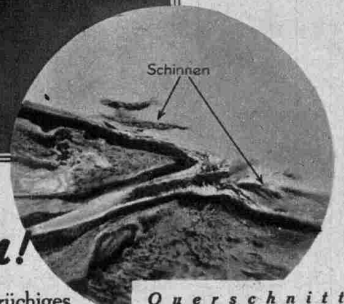
Schinnen und sprödes, brüchiges Haar sind Zeichen einer zu starken Entfettung von Kopfhaut und Haar durch ungeeignete, stark alkalische Mittel, die meist nur zum Reinigen toter Gegenstände bestimmt sind.

Regelmäßige Wäsche mit dem **seifenfreien, nicht-alkalischen** Schwarzkopf „Extra-Mild“ gibt dem Haar allmählich die natürliche Festigkeit und Elastizität zurück. Auch die Schinnen verschwinden nach kurzer Zeit, wenn sich die Kopfhaut von der



Blondinen, die ihr Blondhaar erhalten oder aufhellen wollen, verwenden **Schwarzkopf Extra-Blond**, das „Extra-Mild der Blondine“.

**SCHWARZKOPF EXTRA-MILD**  
"das seifenfreie Shampoo"



Querschnitt durch eine zu trockene Kopfhaut: auf der Oberfläche Schinnen = abgestoßene Hautteilchen. (Mikro-Foto)

Herren bevorzugen das gleich gebrauchsfertige Extra-Mild „flüssig“